

**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch

**Band:** 40 (1965)

**Artikel:** Ein ungewöhnlicher Ofensetzer

**Autor:** Herdi, Ernst

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-698976>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## EIN UNGEÖHNLICHER OFENSETZER

Im August 1548 verhängte Kaiser Karl V. die Reichsacht über die evangelisch gewordene Stadt Konstanz und ließ spanisches Kriegsvolk aufmarschieren. Da die Eidgenossen neutral blieben, vermochte auch der bescheidene thurgauische Zuzug am Gang der Dinge nichts zu ändern, so daß die Stadt gegen ihren eigenen Willen endgültig von der helvetischen Nachbarschaft abgeschnürt wurde. Das Haupt der konstanzischen Protestant, Ambrosius Blarer, und, nach der Annahme des Interims, auch alle übrigen Prediger wanderten aus und fanden bei uns eine neue Heimat. Zu den Flüchtlingen gehörte der sechsundzwanzigjährige *Jakob Fünkli*, ein geschätzter Kanzelredner und gewiefter Jugenderzieher. Er hatte schon als Knabe in der Familie Blarer verkehrt und, fast etwas altklug, zum Durchhalten gemahnt, sich dann mit seinem Halbbruder Ulrich Kündigmann zusammen nach Straßburg in die Zucht des Frauenfelder Humanisten Peter Hasenfratz, genannt Dasypodus, und des berühmten Magisters Johannes Sturm begaben. Ulrich finden wir später im konstanzischen Verwaltungsdienst, Jakob in der Seelsorge, auf die er sich durch eine weitere Lehrzeit bei Fagius in Isny vorbereitet hatte. Früh reiste er auch in die Schweiz, etwa in Begleitung anderer Krätekandidaten nach Baden im Aargau, und nahm allmählich durch Vermittlung besonders der Blarer und des Zürcher Professors Heinrich Bullinger Fühlung mit den meisten unserer Reformatoren deutscher und welscher Zunge.

Während sich Ambrosius Blarer zunächst bei seiner Schwester Barbara von Ulm in Griesenberg aufhielt, sein Bruder Thomas zwischen thurgauisch Girsberg und zürcherisch Kempten hin und her wechselte und der ebenfalls vertriebene Ratsherr Konrad Zwick in Rohr bei Rümlang Wohnsitz nahm, wählte Fünkli nach dem Konstanzer Sturm das ihm bereits vertraute St. Gallen als Zufluchtsort und widmete sich dort der Aufgabe, die Söhne seiner Kon-

stanzer Freunde zu unterrichten. Bald aber wählten ihn die Tägerwiler, die schon früher den Worten dieses Mannes in der benachbarten Stadtkirche nicht selten gelauscht haben mögen, zu ihrem Pfarrherrn. Er sagte zu, doch mit Bedenken, die sich als begründet erweisen sollten. Der bischöfliche Vogt auf Schloß Gottlieben machte nämlich Schwierigkeiten mit der Entlohnung, der Stadtkommandant behielt Fünkli scharf im Auge und drohte, er wolle ihm «das mul versperren», und der herwärtige Landvogt, ein Luzerner, erklärte, «man werde kain pfaffen, der zuo Costentz ain prediger gewesen, im Turgöw predigen lassen». Ganz dicke Luft brachte der August 1549, so daß die Einbildungskraft ins Krankhafte stieg. Habe sich doch in drei aufeinanderfolgenden Nächten ein schauerlicher Kriegslärm erhoben, einmal gegen Wollmatingen hin, dann Richtung Emmishofen und schließlich jenseits von Konstanz. Jedesmal marschierte Pfarrer Fünkli, der das selber berichtete, mit einem Teil der Gemeindeglieder los, um die Sache aus der Nähe zu beobachten, worauf es mäuschenstill wurde und in den betroffenen Gegenden niemand etwas wissen wollte. Begreiflich, daß Fünkli trotz der Anhänglichkeit seiner Pfarrkinder von dem heißen Boden wegstrebte. Auf Empfehlung Blarers und Bullingers berief ihn Johannes Haller nach Bern. Er entschied sich indessen für Biel im Seeland und begann dort anfangs 1551 seine Tätigkeit. Nicht als ob es in Biel sofort viel gemütlicher gewesen wäre als vorher am Bodanufer. Der Hauptpfarrer Michael Schlatter, ein jähzorniger Herr, empfing den «Schwaben» mit betonter Zurückhaltung, witterte einen unerwünschten oberdeutschen Einschlag und räumte nach wenigen Monaten das Feld. Sein Nachfolger wurde schon Ende August – Ambrosius Blarer. Fast ein Jahrzehnt lang lenkten nun die beiden Konstanzer Gefährten in herzlicher Verbundenheit die Geschicke der Kirchgemeinde am Jurafuß. Dabei war tatsächlich eine schwäbische Straffung der Kirchendisziplin

unverkennbar; beklagte sich doch von Bern aus Haller darüber, daß Blarer sogar mit Geldbußen gegen Versäumnis des Gottesdienstes einschreite. Fünkis Unternehmungslust reichte weit über das eigentliche Pflichtenheft hinaus. Er besaß eine ernsthafte literarische Ader, setzte sich mit dem theologischen Schrifttum auseinander, dichtete selber geistliche Lieder und erwarb sich vor allem als Dramatiker einen geachteten Namen. Fußten auch seine biblischen Schauspiele meist auf bereits vorhandenen Stücken, so erwies er sich doch als äußerst geschickter Bearbeiter. Drei dieser Dramen sind auf uns gekommen, und von anderen berichtet uns die Chronik des Bieler Glasmalers Bendicht Rechberger. Danach dauerten die Aufführungen «im Ring», bei denen jung und alt mitwirkte und der Schulmeister Moritz Blepp die Regie besorgte, oft etliche Stunden und glänzten zum Teil durch kostbare Kostüme. Selbst der Bischof von Basel ließ sich den Genuß nicht entgehen: Als er im November 1554 mit stattlichem Gefolge angeritten kam, erfreute ihn Fünkli mit der «History von der Geburt unseres lieben Herren Jesu Christy».

Nebst alledem befindet sich Fünkli sehr häufig auf Reisen, stets die Satteltaschen vollgepfropft mit Briefen und Päcklein, die ihm Ambrosius anvertraut und die er als zuverlässiger Postbote eigenhändig an ihre Adressen befördert. Immer wieder taucht er in Zürich, Winterthur und Kempten auf, in Griesenberg, Emmishofen und Konstanz, nicht selten ein Stück weit von seiner Frau begleitet, die nach Baden zur Kur ging. Daß Tägerwilen nicht umgangen wurde, dürfen wir annehmen. Oder er besucht und berät seine ehemaligen Zöglinge, die jetzt studieren, in Basel, Neuenburg, Lausanne, Genf, und benützt die Gelegenheit, bei berühmten Amtsbrüdern, wie Johannes Jung und Simon Sulzer, Farel und Viret und Beza, ja Calvin, anzuklopfen. Haller und Müslin – Musculus – in Bern sehen ihn viel bei sich; aber auch

mit dem Abt von Bellelay scheint er freundschaftlich verkehrt zu haben. Freilich fällt einem auf, wie sich diese Gastgeber mehr und mehr darüber beklagen, daß Fünkli für sie kaum Zeit habe, sich «geschäftshalber» hastig verabschiede oder gar nur einen Dritten mit Zetteln ins Haus schicke, statt selber zu erscheinen. Man wird den Eindruck nicht los, er entwicke sich allmählich zum Hans Dampf in allen Gassen. Was war in ihn gefahren?

Schon im Laufe des Jahres 1556 begegnen vereinzelte Anspielungen auf ein neuartiges Feuerungssystem, bei dem sich der Holzverbrauch zur Hälfte oder fast bis zu zwei Dritteln einsparen lasse, «es sy mit kochen, backen und stuben heytzen». Der Straßburger Friedrich Fröner, Ulrich Kündigmann und Konrad Zwick hatten es ausgeheckt und schickten sich an, es geschäftlich zu nutzen. Als Zwick anfangs 1557 unerwartet starb, betrieb sein Sohn Jakob die Sache weiter und wußte die Verwandtschaft, vor allem die Sippe der Blarer, dafür zu gewinnen. Auch Fünkli packte jetzt kräftig mit an, zweifellos aus dem ehrlichen Bedürfnis heraus, dem Stieffbruder Ulrich und dem Freund Ambrosius einen Dienst zu erweisen. Er flitzte «innamen und von wägen deß edlen vesten Jacob Zwicken zu Ror und seiner mithafften» kreuz und quer durchs Land, was ihm die Beziehungen zu einflußreichen Theologen erleichterten, hielt Vorträge, erläuterte Modelle, die er selber hergestellt hatte, und griff vorerst einmal, wie die übrigen Beteiligten, tief in den eigenen Geldsack. Uns will scheinen, ein Geistlicher, zumal einer namens Fünkli, dürfe zwar den Leuten ruhig ein bißchen einheizen, müßte aber deshalb nicht so weit gehen, die Vertretung einer Ofenfirma zu übernehmen. Ähnlich empfanden die Brüder Blarer, wie der eine oder andere ihrer Briefe durchblicken läßt; doch mochten sie dem leidenschaftlichen Helfer nicht in die Zügel fallen.

Am ungeduldigsten erwartete die Segnungen der Erfindung Kol-

lege Musculus – und erst seine Muscula! – in Bern, obwohl er zugibt, nicht alles ganz zu verstehen. Das geht uns ebenso, weil das Geheimnis nie recht gelüftet wurde. Gerade damals plante man Maßnahmen, um die arge Übernutzung des Bremgartenwaldes einzudämmen. Und dennoch ließ sich der Berner Rat erst nach der zweiten gemeinsamen Sitzung zu einem unverfänglichen Empfehlungsschreiben herbei, das im Grunde genommen lediglich feststellte, er sei mit den Holzkünstlern «wol zefriden, sy ouch mit uns». Ein nach der neuen Methode zubereitetes Mittagessen sollte den nötigen Auftrieb geben. Es fand im leeren Predigerkloster statt, genau wie kurz vorher die Zürcher ihre Hauptprobe in den Räumen des entvölkerten Frauenstifts Ötenbach veranstaltet hatten. Die Mahlzeit selber, meint Johannes Haller, habe den Herren mehr eingeleuchtet als der einleitende Hokuspokus in der Küche. Fünkli bekam jetzt immerhin den gewünschten «kundtschafftsbrieff» nach zürcherischem Muster. Alle Hafner der Stadt samt ihren Knechten wurden aufs Rathaus bestellt und mußten geloben, das Verfahren nirgends anzuwenden, ohne sich mit den Unternehmern abgefunden zu haben. Folgte ein regelrechtes Privilegium oder Patent auf zehn Jahre für das ganze bernische Gebiet, weiter der Beschuß, den Künstlern für ihre Mühe dreihundert Goldkronen zu verehren. Bald aber ging ein allgemeines Murren an. Die Hafner rebellierten, und im Mai 1558 ward durch ein lakonisches Schreiben auf den Einbau des von Fünkli bereits fabrizierten Wunderofens endgültig verzichtet; denn «es wolt die kunst kein bstand han, und redt man den künstleren träffenlich übel». Eine ähnliche Wendung scheint der Zauber in der Limmatstadt genommen zu haben; fanden doch dort die Anstrengungen Ambrosius Blarers und Bullingers, für die vor lauter Betriebsamkeit in Not geratene Familie Zwick einen «Gnadenbeweis» zu erwirken, kein Gehör. Desgleichen war Berns Versuch, der Tagsatzung ein Privilegium für den Bereich der Ge-

meinen Herrschaften zu entlocken, mißlungen. Die Standesvertreter hatten nämlich das Traktandum aufs Eis gelegt und, als der Anwalt der Erfinder drängte, entschieden, es sei jedem Ort freigestellt, nach Guttücken anzubeißen. Um aber an die großen Kosten einen Beitrag zu ermöglichen, hätten sich Klöster in den Gemeinen Herrschaften bei allfälliger Einführung der Neuerung mit den Erfindern gütlich zu verständigen. Wie bequem, die Klöster, bewohnte und unbewohnte, als Blitzableiter und Versuchskaninchen zu mißbrauchen! Als übrigens Fünkli den Glarnern auf den Zahn fühlte, erhielt er von Landammann Bäldi die stolze Antwort, es wäre im Tale Fridolins mit seinen reichen Forsten überhaupt sinnlos, Holz zu sparen. Punktum.

Gleichzeitig mit Bern lag die Westschweiz «unter Beschuß», und wieder in erster Linie ihre Prädikanten. Aus Neuenburg zeterte beim Herannahen des Winters 1557 der Mitarbeiter Farels, Fabri, weil im Hinblick auf das versprochene Heizwunder manche Neubauten der herkömmlichen Öfen entbehrten. In Lausanne warten Beza und Viret voll Spannung, bis endlich Fünkli mit dem Hafner Herold antrabt. So berichten zwei junge Blarer, die dort im Semester stehen und für die der ohnehin gehetzte Besucher, ihr ehemaliger Privatlehrer, gleich noch die Kostortfrage regeln muß. Nachher kommt Genf an die Reihe, wie Ambrosius mit tröstlichen Zusicherungen dem Johannes Calvin androht, – und dann hören wir nichts mehr. Die Neugier dürfte in den welschen Städten ebenso rasch geschwunden, der ganze Handel ebenso klanglos im Sande verlaufen sein, wie zu Bern und anderswo. Nicht als ob der Betrieb jetzt eingestellt worden wäre. Die Werbetätigkeit entfaltete sich vielmehr in noch ausgedehnterem Rahmen. So schickte Ambrosius sein gutmütiges Faktotum zu Beginn des Jahres 1558 mit einem Schreibebrief für Melanchthon nach Sachsen. Halle, «wo die Salzpfannen sind», Leipzig und Wittenberg sollten bearbeitet werden.

Doch begnügte sich Fünkli mit Frankfurt, da hier gerade die Fürsten versammelt waren, um vom neuen Kaiser, Ferdinand I., die Lehen in Empfang zu nehmen. Und die Burgherrin auf Griesenberg, Barbara von Ulm-Blarer, hatte sich mit einem Engländer eingelassen, der ein polnisches Holzsparpatent zu beschaffen versprach, ward aber der ewigen Kreditforderungen müde und versuchte, den Herrn mit Anstand abzuschütteln. Auch da war Fünkli als Schlüsselfigur eingeschaltet und hatte unter anderem die Frage zu prüfen, ob sich nicht die ganze Angelegenheit, die längst jedermann über den Kopf gewachsen war und eine verheerende Bilanz auswies, den finanzkräftigen Fuggern zu Augsburg in die Hände spielen ließe. Mitten in solchem Trubel verlor er seine Gattin, eine Konstanzerin, die ihm schon im Pfarrhaus Tägerwilen zur Seite gestanden hatte.

Für Ambrosius bedeutete die Entwicklung des Unternehmens eine um so schwerere Last, als sein Amtsgenosse meist fehlte, er selber dann den Dienst doppelt versehen und beispielsweise während Fünklis vierteljähriger Abwesenheit in Deutschland täglich, am Sonntag sogar zwei- bis dreimal predigen mußte. Er entrann der getrübten Bieler Stimmung, zog im September 1559 nach Winterthur weg, lebte ab und zu in Griesenberg und hielt in der Kirche Leutmerken Gottesdienst. Klar, daß gelegentlich auf der Durchreise Fünkli vorsprach, der auch in Wellenberg und Bischofszell abstieg und übrigens wieder auf Freiersfüßen ging. Er glaubte immer noch an einen Ausweg aus dem unübersichtlichen Schuldenwirrwarr, wie ihn der Briefwechsel mit zunehmender Offenheit bezeugt. Unter die hartnäckigen Bemühungen, Kapital aufzutreiben, darf man vielleicht die Tatsache zählen, daß er 1561 bei Froschauer ohne Wissen, ja gegen den Willen Ambrosius Blarers eine Auswahl aus dessen Kanzelreden veröffentlichte. Blarer war verschnupft und konnte es trotzdem nicht verkneifen, den alten

Freund kurz darauf um eine Sendung Enzian zu bitten, «der auf den Bieler Wiesen in Fülle wächst».

«2. November 1565», meldet Rechberger, «ist an der pestilentz verscheyden der wolgelart Herr Jacob Fünckly unser predican by 15 joren gewesen hie zu Biellen und uns gar wol gelertt. Gott sy lob und helff uns allen zu einem seligen end Amen. Hatt übel hußgehalten.» Wie übel, zeigt der Erbschaftsstreit, der gleich einsetzte und der dadurch nicht einfacher wurde, daß aus beiden Ehen Kinder vorhanden waren. Amtliche Vernehmlassungen flogen zwischen Biel und Bern und Konstanz hin und her. Verwandte, die sich gegenseitig der Veruntreuung bezichtigten, Dienstboten, Geschäftspartner wurden am laufenden Band vorgeladen, die hinterbliebene Witwe, Anna Jeger aus Biel, auf Begehren eines Gläubigers sogar vorübergehend in Haft gesetzt. Kurz, ein Nachlaßhandel, wie man sich ihn unerquicklicher kaum vorstellen kann. Was das Bieler Archiv darüber an Protokollen und Zubehör aufbewahrt, ergibt ein umfangreiches Aktenbündel. Schade, daß auf die Gestalt Jakob Fünklis, der als Theologe und Dichter, als Seelsorger und Erzieher, aber auch einfach als Mensch und Familienvater Achtung verdient, infolge seiner kaufmännischen Seitensprünge in «etlicherley gewerb» ein Schatten fällt. Mag ihm später der Versuch, sich aus der Verstrickung zu lösen, gewagte Heilmittel nahegelegt haben – wesentlicher Beweggrund blieb jedenfalls die angeborene Hilfsbereitschaft.

Die Hauptquelle bildet der *Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blarer*, von Traugott Schieß in drei Bänden herausgegeben. Wichtig sind ferner: *Bendicht Rechberger* (geboren 1509), Stadtchronik von Biel (Abschrift aus dem 18. Jahrhundert). – *Jakob Baechtold*, Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz. – *Hans Morgenthaler*, Bern und die Holzsparkunst im 16. Jahrhundert (Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1920). – *Berchtold G. E. Haller*, Bern in seinen Ratsmanualen II. – *Eidgenössische Abschiede IV 2*. Für wertvolle Hinweise und Urkundenauszüge habe ich Herrn Archivar *Werner Bourquin* in Biel zu danken.